

Moltkes Glaubensmut

Er hatte eine wunderbare Frau, zwei kleine Söhne, viele Freunde, einen guten Ruf und riesigen Grundbesitz. Wer mag ein so reich gesegnetes Leben aufs Spiel setzen? Aber Helmuth James Graf von Moltke wusste: Wer es gut hat, trägt erst recht Verantwortung. Der muss dem Unrecht entgegentreten. Er konnte sich nicht abfinden mit dem Regime der Nationalsozialisten. Er ließ sich auch von dessen Erfolg in den ersten Jahren nicht blenden. Das ist überhaupt am schlimmsten, fand er, wenn das Unrecht erfolgreich wirkt. Dann verlieren die Menschen alle Orientierung. So war es ja auch.

Moltke tat, was er konnte, um Leben zu retten. Und er organisierte den Widerstand. Nicht die Ermordung des Diktators strebte er an, sondern ein gerechtes Staatswesen. Die Alternative musste ja gedacht werden, bevor sie verwirklicht werden konnte.

Schließlich wurde er im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli doch zu den Verschwörern gezählt. Man brachte ihn ins Totenhaus – so hieß das Haus in der Strafanstalt Tegel, wo die Gefangenen Tag und Nacht gefesselt auf ihre Verurteilung warteten. Die Todesstrafe. Gab es nicht doch noch eine Chance? Jetzt, wo der Krieg schon fast verloren war? Moltke hoffte, davonzukommen. Und wusste zugleich, dass sein Tod bevorstand.

In diesen vier Monaten verbringt er die Tage zusammengekauert auf dem Tisch, damit die Fesseln nicht so quälen. Er liest. Keine Literatur mehr, nur noch die Bibel und das Gesangbuch. Er lernt die Verse auswendig, die ihn bewegen: „Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen“ aus dem Propheten Jesaja (Jesaja 43,2), oder „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn“ aus den Briefen des Apostels Paulus (Römer 14,8).

Der hoch gebildete und gar nicht so kirchlich gebundene Mann lässt sich erfüllen von den alten Worten des Gottvertrauens. Immer wieder ist er selbst erstaunt, wie heiter und ruhig er sich fühlt, wie nahe ihm Christus hier ist. Aber auch seine Familie ist ihm so nah, als könne ihn nichts mehr von ihr trennen.

Und dann steht er vor Freisler, dem Richter, der nichts auslässt, um die Feinde des Nationalsozialismus zu demütigen. Und er merkt, dass ihm das Geschrei dieses Mannes nichts anhaben kann, dass er stärker ist. Es gibt einen Moment, in dem er spürt: Auch Freisler hat das gemerkt. Dafür hat er gelebt, das weiß er jetzt, nicht aus eigener Kraft, sondern dafür hat ihn Gott bestimmt: in diesem Duell mit dem Bösen standzuhalten in innerer Klarheit und Freiheit. Und so ist er dann auch dem Galgen entgegen gegangen.

Helmuth James Graf von Moltke bleibt in Erinnerung wie die anderen, die für das „bessere Deutschland“ standen. Mehr oder minder vergessen haben wir nur, dass es eine sehr tiefe Frömmigkeit war, die ihn und seine Freunde so mutig machte. Dass sie sich gerade in den letzten furchtbaren Lebensmonaten vom Geist Gottes getragen wussten, aufgehoben in einer Freiheit, die wie ein Geschenk über sie kam. So haben es vielleicht auch die ersten Christen erlebt, wenn sie den römischen Schergen gegenüber standen und den Tod nicht fürchteten.

Ziemlich vergessen haben wir diesen Mut, der aus dem Glauben kommt. Es sieht ja auch so aus, als ob wir ihn nicht so dringend brauchten. Wir haben ja ein Grundgesetz, ein soziales Netz und freie Medien. Wozu brauchen wir da noch Mut?

Nun, ich merke schon öfter, dass er mir fehlt. Der Mut, genau zu denken. Der Mut, den Mund aufzumachen. Der Mut, standzuhalten, wenn ich das Missfallen der Oberen befürchten muss. Dieser kleine Mut, mit dem ich nicht mehr riskiere als ein wenig Sicherheit, der fehlt mir schon zuweilen. Wie weit her mag es da mit meinem großen Mut sein, wenn er mal gebraucht wird?

Man kann sich so leicht treiben lassen in den eigenen Ängstlichkeiten. Und merkt dann nicht einmal, wie mit dem Mut auch die Lebendigkeit schwindet. Helmuth James Graf von Moltke, der Mann mit dem großen Mut, hat intensiv gelebt. In seinem Abschiedsbrief schrieb er: Ich sterbe lebenssatt.